© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; download unter www.zobodat.at

Dem herzlichen Willkommgruße an alle unsere Ausstellung besuchenden verehrten entomologischen Freunde möchten wir auch noch den innigen Wunsch anfügen, daß das gemeinsame Band, das alle Entomologen umschließt, auch fernerhin aufrecht erhalten bleiben und immermehr gefestigt werden möge. Vielleicht könnten auch die vorliegenden

„Entomologischen Blätter"

dazu mithelfen, dieses Ziel zu erreichen! Wir laden deshalb alle Entomologen — besonders jene aus unserem lieben Bayernlande — höflichst ein, sich dieser Zeitschrift anzuschließen und durch Abonnement, Inserate; Fachartikel, Vereinsnachrichten ꝛc. gütigst zu unterstützen.

Mit entomologischen Grüßen!

Schwabach, im September 1905

Redaktion und Verlag der „Ornis" mit „Entomologische Blätter".

Der „Entomologische Verein Schwabach."

Das Insekt in der Poesie.

Studie von Georg Weiß-Schwabach.

Vereinzelt steht wohl, daß ein (Mist-) Käser göttliche Verehrung genoß. Dem „heiligen Pillendreher" war dies zuteil geworden. Er spielte im Tierkult der alten Aegypter eine nicht unbedeutende Rolle. Wähnte man doch in ihm das Bild eines Helden, das Bild der Sonne, das Bild der Welt. Und solch' einem Wesen gegenüber, das beinahe alles in sich verkörpert, durfte man es nicht an der gebührenden Verehrung fehlen lassen. Darum errichtete man ihm auch Denkmäler, die sein Bild trugen, und stellte sie in eigenen Tempeln auf, den sogenannten Skarabäen.

Häufiger denn als Gegenstand göttlicher Verehrung und somit auch als Vorwurf religiöser Kunst finden wir das Insekt in der Poesie. Die Eigentümlichkeiten, Schönheiten, ja manchmal geradezu Wunder in der Insektenwelt konnten dem Dichterauge und Dichtergeiste nicht entgehen. So finden wir denn auch nicht selten, daß die Dichter der alten wie neuen Zeit, durch ihren Anblick angeregt, ihren Gefühlen und Gedanken in Bildern und Gleichnissen Ausdruck verliehen, die der Insektenwelt entnommen sind.

Wer denkt nicht an Homer, wenn er von Gleichnissen in der Alten Poesie hört? Und wirklich suchen wir auch in unserem Falle nicht vergebens bei ihm. Es gilt den Zuhörern zu schildern, wie der Griechen Scharen zum Kampfe drängen. Er stellt sich das bunte Bild im Geiste vor. Gleich fällt ihm das Gebaren eines Bienenschwarmes ein, und er singt:

„Wie wenn Scharen der Bienen daherfliegen dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Stein in beständigem Schwarm sich erneuernd.
Bald in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes.."

Da das Zeichen zum Kampfe gegeben ist, so stürzen sie denn auf den Feind und die reiche Beute, die in dessen Zelten ihnen winkt

„... Gleich wie der Bienen unzählig wimmelnde Scharen
Rastlos durch das Gehege des ländlichen Hirten umherziehen
Im anmutigen Lenz, wenn Milch von den Butten herabtrieft."

In der Ebene wogt die Schlacht. Die Greise Trojas, die das Alter vom Kampfe fernhält und in den Rat verweist, läßt es nicht länger zu Haus. Sie steigen auf die Mauer, um von hier aus den Gang der Ereignisse zu verfolgen,

„... Redner voll Rat, nicht ungleich den Grillen, die in den Wäldern
Aus der Bäume Gesproß hellschwirrende Stimmen ergießen".

Freilich uns, die wir unter anderem Himmel und auch in anderen Anschauungen herangewachsen sind, entgeht der Reiz dieser Gleichnisse, die den Menschen selbst mit dem Insekt vergleichen. Näher schon steht uns etwa Anakreon, wenn er das Ideal, das er sich vom Leben gemacht hat, schildern will und dabei an die Cikade denkend singt:

„Glücklich nenn' ich dich, Cikade,
Die du auf den Bäumen wohnest,
Von ein wenig Tau begeistert
Aehnlich einem König singest.
— — — — — — —
Nächst den Göttern erachtet ich dich."

Weniger ideal mag das manchem dünken, worum Xenomarch aus Rhodas seinen glücklicheren Bruder im Reiche der Cikaden beneidet. Mit scheelem Auge auf dessen „Götterleben" blickend seufzt er wenig galant:

„Glücklich leben die Cikaden;
Denn sie haben stumme Weiber".

Alles von der besten Seite nimmt der — allem Anschein nach ein fröhlicher Turnersmann, — welcher seine Muse der Verherrlichung des Flohes weiht:

„Glücklich drum preis' ich den lockeren Gesellen,
Pulex, den Turner im braunen Trikot,
Wenn er in Springen, verwegenen, schnellen,
Himmelhoch jauchzet frisch, fromm, frei und froh"

Mit anderen Augen wieder betrachtet Goethe das Treiben der Insekten. Der Anblick der vor ihm spielenden Libelle z. B. entlockt ihm folgende Verse:

„Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein traurig dunkles Blau.
So geht es dir, Zerglied'rer deiner Freuden."

Gar mancher hat des Glückes Flügelschlag verspürt und darob froher Hoffnungen gelebt. Doch gar bald hat er einsehen müssen, die Verwirklichung seiner Träume wäre zu schön gewesen, sie hat nicht sollen sein. Das will ihn schier niederdrücken. Doch der Dichter weist ihn hin auf die Welt der Schmetterlinge; was ihn gelockt und getäuscht, es gleicht ganz einem bunten Falter, der lustig vor ihm herflattert, ohne daß es gelänge, ihn zu haschen. Soll man verzagen, wenn man gerade den einen nicht erwischt hat? Gewiß nicht.

„Laß fliehen, was sich nicht halten läßt,
Den leichten Schmetterling laß schweben
Und halte nur Dich selber fest:
Du hälst das Schicksal und das Leben".

Ernst, unendlich ernst sind die Gedanken, die dem Propheten Joel beim Anblick der Heuschrecke kommen. Er gedenkt der Verwüstungen, die diese bei ihrem massenhaften Auftreten im Morgenlande anrichtet. Jehova hat einst damit Israels Feinde, die Aegypter, furchtbar geschlagen. Wie viel größer wird erst Jammer und Elend sein, wenn das schon lange angedrohte Strafgericht endlich hereinbricht!

„Ein finsterer Tag, ein dunkler Tag, ein wolkiger Tag, ein nebeliger Tag, ... ein großes und mächtiges Volk, desgleichen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; download unter www.zobodat.at

vorhin nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm her geht ein verzehrendes Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde .... Vor ihm erzittert das Land und bebt der Himmel; Sonne und Mond werden finster und die Sterne verhalten ihren Schein."

Klopstock, den sentimentalen Dichter, regt das Glühwürmchen an, über die große Frage „Seele und Unsterblichkeit?" nachzusinnen; singt er doch in seiner „Frühlingsfeier":

„Aber du Frühlingswürmchen,
Das grüngolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!
— — — — — — —
Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hat."

Und wer der Ueberzeugung lebt, sein besser Teil, seine Seele sei unsterblich, sieht in der Metamorphose eines Schmetterlings etwa ein Analogon seines Seelenlebens. Auch sein Leben führt ja durch einen „Puppenstand" zum Licht. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Bilde; darum verliert es auch nie seine Wirkung. Die Kirchenväter haben es einst gebraucht; während „die seligen Knaben" Fausts Unsterbliches, wegen dessen unablässigen, edlen Strebens nach Wahrheit zum Himmel emportragen, läßt sie Goethe singen:

„Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also verlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flecken los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben."

Der Artbegriff.

Von Max Seber, Dresden.

Motto: Man muß das Wahre immer wieder von neuem sagen, denn auch der Irrtum um uns her wird immer wieder von neuem gepredigt.
Goethe.

Der Entomologe gebraucht bei seiner Sammeltätigkeit ständig Begriffe wie Art, Familie, Gattung, Klasse ꝛc. Hat er sich irgend einen Schmetterling oder Käfer eingefangen, so holt er sein Bestimmungbuch herbei, um das Tier auch in die richtige Rubrik einreihen zu können. Gelingt ihm dies, so hat er seine berechtigte Freude darüber, nun wieder ein Insekt mehr mit Namen nennen zu können. Ich wünsche ihm aber, es möchte ihm recht oft trotz genauester Diagnostik nicht gelingen, seinen Gefangenen mit Sicherheit einer bestimmten Art zuzurechnen. Er würde damit einen Einblick in die unendliche Variationsmöglichkeit der Natur bekommen, würde erkennen, daß die Arten durchaus nicht so scharf von einander getrennt sind, wie uns die Linné, Cuvier ꝛc. glauben machen wollten, sondern daß die Grenzen durch die unzähligen Varianten oft verwischt werden, daß Mittelformen existieren, die jeder Systematik spotten. Vielleicht würde er auch nachforschen, auf welchen prinzipiellen Erwägungen denn überhaupt die Einteilung in Varietäten, Arten, Gattungen beruht. Er müßte dabei die geschichtliche Entstehung der Systematik verfolgen und staunen über die Willkür, die bei der systematischen Einteilung geherrscht hat.

Die erste bemerkenswerte Einteilung stammt von Aristoteles. Von ihm stammt auch der Name „**Entoma**" für die Insekten. Während des Mittelalters erfuhr sein System keine Fortbildung, denn die Kirche stand der Naturforschung ablehnend gegenüber.

Linné erst führte einen bedeutenden Fortschritt herbei durch Einführung der binären Nomenklatur und schärferen Gliederung des Systems. Er drängte aber gleichzeitig die Zoologie und Botanik in eine einseitige Richtung, die ihre Hauptaufgabe in einer öden, geistlosen Beschreibung unzähliger Formen erblickte. So hat uns Linné viele Kenntnisse geliefert, aber keine Erkenntnis. Diese Art der Naturerforschung hat Goethe getroffen mit den Worten:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist hinauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band!"

Schließlich stand man so einer unendlichen Fülle von Beobachtungen gegenüber, mit denen man aber nichts anzufangen wußte. So klagt K. E. v. Baer, der „Vater der Entwicklungsgeschichte", 1821:

„So sehen wir denn das Verzeichnis der Arten organischer Körper zu einer ungeheuren Ausdehnung anwachsen, die zu übersehen kein Sterblicher mehr vermag. Wie viel Arbeit, wie viel Menschenleben mußten daran gesetzt werden, um bis dahin zu gelangen. Bedenkt man, wie wenig die schwache Kraft des Einzelnen dabei vermag, so muß man Rechenschaft fordern über den Gewinn, den so gemeinschaftliche Opfer der Kultur brachten. Ach! Es war ein geringer Preis, für den man kämpfte! Vergrößerung des angefangenen Registers der Naturkörper! — Wozu frommt es, eine Fliege mit perlfarbenem Steißfleck von einer ähnlichen mit kreideweißem Fleck auf demselben edlen Körperteil sorgsam unterscheiden, mit gelehrten Kunstwörtern beschreiben, und prächtig in Kupfer stechen? Das kann doch nur Wert haben, wenn es als Mittel zu einem andern, wahren Gewinn ergebenden Zweck dient.

Linné teilte in seinem 1735 erschienenen Systema naturae das Tierreich in Klassen, diese in Ordnungen, die Ordnungen in Gattungen, die Gattungen in Arten ein. Als Arten faßte er solche Individuen zusammen, die in ihren morphologischen Merkmalen Uebereinstimmung zeigten und von denen sich die Abstammung von einem Elternpaar nachweisen ließ. Die Arten hatten sich nach ihm vom Tage der Schöpfung bis zur Gegenwart unverändert, konstant erhalten, ihre Zahl war ebenso die gleiche geblieben.

Aber „wo Menschen schweigen, werden die Steine reden." Und sie redeten eine so deutliche Sprache, die Versteinerungen nämlich, daß es um Linnés mosaische Arten schließlich doch recht schlecht bestellt war.

Hier waren Tiere und Pflanzen, die heute nicht mehr existieren, die ganz andere Formmerkmale aufwiesen, als die analogen rezenten Gattungen und Arten. Mit der gleichgebliebenen Artzahl haperte es also. Da kam ihm Cuvier, der Begründer der Paläontologie, zu Hilfe. Er hat das Verdienst, die Versteinerungen als solche nachgewiesen zu haben, während man früher diese unbequemen vorweltlichen Ueberreste als Spiele der Natur, Einflüsse der Sterne auf die Erde ꝛc. abgetan hatte. Cuvier erklärte, die Versteinerungen wiesen auf verschiedene Erdepochen hin, von denen jede durch ihre bestimmte Flora und Fauna ausgezeichnet sei; am Ende jeder Periode habe es eine gewaltige Erdrevolution gegeben, wodurch alles Lebende vernichtet worden sei. Sodann habe Gott wieder eine neue Lebewelt geschaffen. Damit war nun zwar der Linné'sche Artbegriff gerettet, aber auf nicht lange Zeit. Selbst das theologische Interesse konnte dadurch nicht befriedigt werden, geschweige denn die naturwissenschaftliche Forschung. Es regte sich bald Widerspruch, sowohl gegen die Konstanz der Arten, die durch bessere Kenntnis der Bastardierungen allein schon widerlegt wurde, als auch gegen Cuviers Kataklysmentheorie. Erasmus Darwin, der Großvater Charles des Großen, Goethe, Oken, Geoffroy St. Hilaire, Lamarck sprachen mehr oder minder deutlich den Gedanken der Entwicklung des Uebergangs zweier Arten ineinander aus. Am besten war die neue Theorie ausgearbeitet in Lamarcks Philosophie zoologique. Diese glänzende Leistung blieb gänzlich unbeachtet. Vielleicht hat sich der Aermste, der im Elend starb, mit Goethes Worten getröstet:

„Du wirkest nicht. Alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe."

Die wachsende Opposition gegen Cuviers Naturerklärung veranlaßte die von Goethe mit so großer Aufmerksamkeit ver-